MONIKA

GEIER

NEAPEL SEHEN.

KRIMINAL-

ROMAN

CB | LONGPLAYER

Über das Buch

Zwischen Apathie und Aggression brütet die Pfalz in der Sommerhitze. Nerven liegen blank, nicht nur bei Kriminalkommissarin Bettina Boll. Für die sorgenzermürbte Polizistin, deren schwerkranke Schwester spurlos verschwunden ist, bedeutet die Leiche im Steinbruch eine geradezu willkommene Ablenkung.

Die Tote ist Aurelie, eine junge Lehrerin, die geholfen hat, wo sie konnte: Neben ihrem Engagement für den Naturschutz griff sie Sorgenkindern finanziell und sozial unter die Arme. Aber die allseits geschätzte Wohltäterin hatte nicht nur Freunde. Hat jemand sich gegen die obsessive Fürsorge mit Gewalt gewehrt?

Die Ermittlungen führen zu den »üblichen Verdächtigen« aus der Containersiedlung am Galgenhübel: Aussteiger, Außenseiter, Verwirrte. Bettina Bolls Recherchen fördern allerlei kriminelle Umtriebe und dunkle Gelüste zutage. Doch welches Motiv genügt für einen Mord?

»Monika Geier verfügt über die Bösartigkeit aller guten Krimiautorinnen, über Witz und die Raffinesse für wirklich subtile Plots. Ihre Bücher sind mehr als eine Entdeckung, sie sind eine Befreiung.« T. Gohlis, *Die Zeit*

Über die Autorin

Monika Geier, Jahrgang 1970, wurde in Ludwigshafen geboren. Nach dem Abitur folgte eine Ausbildung zur Bauzeichnerin. Für ihr Debüt wurde Geier mit dem Marlowe geehrt. Inzwischen ist sie Diplom-Ingenieurin für Architektur, Mutter von drei Jungs, freie Künstlerin und Schriftstellerin.

Bei CulturBooks liegen bereits die Longplayer »Wie könnt ihr schlafen. Bettina Bolls erster Fall« und »Die Hex ist tot« vor, die weiteren Bettina-Boll-Kriminalromane werden in den nächsten Monaten erscheinen.

Monika Geier

Neapel sehen

Bettina Bolls zweiter Fall

Kriminalroman

CulturBooks Verlag
www.culturbooks.de

Impressum

eBook-Ausgabe: © CulturBooks Verlag 2015

Gärtnerstr. 122, 20253 Hamburg

Tel. +4940 31108081, info@culturbooks.de

www.culturbooks.de

Alle Rechte vorbehalten

Printausgabe: © Argument Verlag 2008

Lektorat: Ulrike Wand

Umschlaggestaltung: Magdalena Gadaj

eBook-Herstellung: CulturBooks

Erscheinungsdatum: 20.07.2015

ISBN 978-3-944818-96-2

Inhaltsverzeichnis

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5

Kapitel 6

Kapitel 7

Kapitel 8

Kapitel 9

Sterben: Kapitel 10

Kapitel 11

Kapitel 12

Kapitel 13

Neapel: Die Reise

Im Zimmer

In der Suite

Draußen

Ulrikes Best Shots

*Mama, just killed a man,
Put a gun against his head,
Pulled my trigger, now he's dead.
Mama, life had just begun,
But now I've gone and thrown it all away.
Mama, oo -
Didn't mean to make you cry -
If I'm not back again this time tomorrow -
Carry on, carry on
As if nothing really matters.*

Freddie Mercury, Bohemian Rhapsody

Sport hätte vielleicht wirklich geholfen. Lachhaft, da hatte er gut zwanzig Jahre gebraucht, um in Betracht zu ziehen, dass seine blöden Sportlehrer recht gehabt haben könnten. Der Aul, der immer die »Blinden und Lahmen« öffentlich verspottet hatte. Wolfgang warf von seinem Bett aus einen Dart. *Zwanzig*.

Schau dir nur diese Schwächlinge an, hatte der Aul irgendwann zu ihm gesagt. *Bulls Eye*. Wolfgang hatte den Aul angesehen. Er hatte bis heute keine Ahnung, weshalb ausgerechnet er von dessen Verachtung verschont geblieben war. *Triple Drei*. Toll.

Damals war er kräftig gewesen, jetzt war er fett. Und der Aul, der alte Sack, sicher lange tot. Wolfgang betrachtete von seinem Bett aus die Dartscheibe. Insgesamt 161 Punkte mit sechs Darts. Er hatte keine Lust, aufzustehen und die Pfeile rauszuziehen. Die Hitze war nicht zum Aushalten. Das offene Fenster weiter vorne sollte eigentlich kalte Nachtluft hereinlassen, doch die Nacht war ungefähr so kalt wie ein Wannenbad. Träge zockelte ein Satellit über die schwarzen Silhouetten der Obstbäume draußen. Grillen zirpten. Wolfgang lehnte seinen Kopf an die geschlossene Scheibe neben seinem Kopfende. Sein Bett stand direkt an dem Fensterband, das er oben in die Giebelseite der Scheune eingebaut hatte. Aurelie hatte das nicht gefallen. Sie hatte befürchtet, gesehen zu werden. Und sie wollte nicht gesehen werden; nicht hier, nicht mit ihm. Er hätte sein Bett für sie verschoben, aber sie würde ohnehin nicht mehr kommen, also war es sinnlos.

Wolfgang nahm die Flasche *Paddy's*, obwohl er vom Alkohol definitiv wusste, dass er nicht half. Nichts half. Allenfalls - vielleicht - an der Scheune zu arbeiten. Danach fühlte er sich meistens ganz gut. Doch es war vier Uhr nachts und zu schwül, um auch nur aus dem Bett zu

steigen. Er hatte noch ein Glas auf dem Tisch weiter vorne stehen, das war ihm zu weit weg. Er trank aus der Flasche. Der Whiskey war zu warm. Erstaunlich, natürlich, bei der Witterung. Wolfgang schaltete den Fernseher ein und blaues Licht erfüllte die Scheune. Die Süße und der Wacholder brannten in seinem Mund. Er mochte Scotch lieber, aber der war nun mal nicht da.

Eine Weile starrte er den Bildschirm an, bis er überhaupt registrierte, was er sah: geschminkte Frauen, die sich um Telefonnummern wanden. Er zappte durch die Programme, die Frauen wiederholten sich. Um diese Zeit gab es nur lasche Sexfilme und die Talkshows vom Vortag. Nichts, was ihn interessierte. Er schaltete den Ton aus und sah eine Weile einer blonden Frau zu, die ihn an Aurelie erinnerte. Sie tat so, als würde sie sich selbst befriedigen.

Wolfgang drückte seine Stirn gegen die kühle Scheibe. Sein Körper fühlte sich schwer an (er *war* schwer!), und die Luft war zäh und umschloss ihn besitzergreifend. Er hob den Kopf wieder und musterte die Flasche. Wenn er weitertrank, hätte er morgen einen Kater, und das wäre nicht gut, denn er würde den ganzen Tag Auto fahren müssen, und Katrina, seiner Beifahrerin, musste er nicht unbedingt auch noch die Schnapsleiche geben. Katrina war ein kluges Mädchen. Außerdem schmeckte der blöde *Paddy's* sowieso nicht.

Dann ein Video.

Nein, sagte sich Wolfgang. Deine ganzen Probleme kommen nur von diesen blöden Videos.

Wenn es die Videos nicht gäbe, hättest du noch viel mehr Probleme.

Genau das war eben die Frage. Eine theoretische allerdings, denn er konnte sowieso nicht ohne die Videos leben. Zumindest besitzen musste er sie, wenn er auch versuchte, kürzer zu treten. Die wirklich harten Sachen hatte er in letzter Zeit nicht mehr so oft gesehen. Und heute Nacht konnte er sich ohnehin nicht aufraffen, noch

mal runter an den Stahlschrank zu gehen. Stattdessen schaltete er den Videorekorder ein und machte den Ton wieder an. Und wachte bis zum Morgengrauen über einem Film, der ein ganz guter Kompromiss war: dem dritten Teil einer frei verkäuflichen Videoserie mit dem Titel *Die gefährlichsten Raubtiere der Erde: Löwen: Der schnelle Tod in der Serengeti*.

Ganz am Ende der Nacht, als ein Gewitter kam, träumte er doch von Blut.

* * *

Das kleine Gewitter bewirkte nichts, was der neue Tag nicht sowieso geschafft hätte: Wie jeden Morgen seit Beginn des Junis verwandelte sich die nächtliche Schwüle in strahlend frische Helligkeit. Vielleicht war die Landschaft ein bisschen feuchter; über dem Garten vor Livia Giallos Fenster hing zarter Dunst.

Livia stand früh auf, obwohl sie zu Hause arbeitete und eigentlich nur die fünf Meter vom Bett zum Computer fallen musste – sie designte Homepages. Doch sie mochte die Frühe. Da war die Welt noch leer und ihr Sohn schlief. Und es gab niemanden, der sich als Besitzer aufspielen konnte – ihres Computers zum Beispiel, ihres Zimmers, dieses Hauses, der eleganten Uhr von Baume & Mercier, die so herrlich schwer und kühl in Livias Hand lag.

Etwas kratzte an ihrer Zimmertür.

Vor Schreck ließ Livia ihren Schatz fast fallen. Das konnte nicht Aurelie sein – durfte sie nicht sein – nein, es war der Hund. Nur der Hund.

Rocco, so sein affektierter Name, kratzte erneut. Das tat er sonst nie und erst recht nicht um diese Zeit. Normalerweise schlief Rocco lang und ignorierte Livia. Er war Aurelies Hund und stand somit – seiner Meinung nach – in der Rangordnung ihres Haushaltes über Livia. Sie selbst hingegen fand Hunde im Haus schlicht unhygienisch,

besonders wenn es ein Kleinkind gab. Doch Aurelie in ihrer Gedankenlosigkeit hatte ihn einfach mitgebracht, ohne vorher auch nur Bescheid zu sagen. Aurelies Mildtätigkeiten waren Livia in letzter Zeit ziemlich auf die Nerven gegangen.

Sie warf einen Blick in das Bettchen ihres Sohnes. Er schlief fest, die kleinen Fäuste angestrengt zusammengeballt, ein dünner Faden Spucke lief ihm aus dem Mund.

Draußen vor dem Fenster erhob sich die blassrote Sonne über den Wipfeln des angrenzenden Waldes. Schon wieder machte sich der Hund bemerkbar. Wenn er den Jungen aufweckte, wäre der Morgenfrieden zerstört. Livia erhob sich von ihrem Stuhl, verstaute die Uhr in einer Aktenablage aus Pappe und öffnete ihre Zimmertür. »Sch!«, zischte sie.

Der Hund bellte. Er war dunkel, reichte Livia bis zur Mitte ihres Oberschenkels und hatte einen kräftigen Kopf. Seinen Zähnen wollte sie nicht zu nahe kommen, doch sie war so verärgert, dass sie ihn mit dem Handrücken von ihrer Tür wegschubste. Er knurrte tief und drohend, bellte wieder, dann winselte er. Und bellte. Laut. Aufgebracht trat sie in den Flur hinaus und schloss die Tür hinter sich. Im Flur herrschte nur Dämmerlicht; der Hund schien sofort größer und gefährlicher zu sein. Er lief ein Stück vor, kam zurück und bellte auffordernd. Er hatte noch die Leine um, sie schleifte neben ihm auf dem Boden. Livia machte sie vom Halsband ab. Jetzt sollte das Vieh wohl Ruhe geben.

Doch Rocco bellte wieder.

»Halt deine blöde Schnauze!«, schimpfte sie im Flüsterton. »Du willst wohl raus, was? – Los, wir gehen in den Garten.«

Er lief ihr voraus die Treppe hinunter bis zu der Tür, die aus dem Haus zum Carport führte und offen stand. Mitten in der Nacht offen stand. Das war *auch* typisch Aurelie. So ein Leichtsinn! Rocco rannte durch diese Tür aus dem

Haus, an Livias schäbigem altem Corsa vorbei in den Vorgarten und bellte erneut.

Livia machte die Tür zu. Jetzt hörte sie Rocco nur noch gedämpft laut geben. Dann klickten seine Krallen wieder auf dem Zementboden des Carport, scharrten an der geschlossenen Tür. Sie hatte sich schon fast abgewendet, als sie von dem halbdunklen Flur aus sah, wie sich der Türgriff ruckartig nach unten bewegte.

Selbstverständlich wusste sie, dass Rocco Türen aufmachen konnte. Dennoch hatte diese Klinke, die von außen, von einem wilden und sonst nicht sonderlich intelligenten Wesen gedrückt wurde, eine irrational bedrohliche Wirkung auf sie. Mit wenigen Schritten war sie an der Tür und hielt dagegen. Natürlich kein Schlüssel da. Also packte Livia einen der Klappstühle, die neben der Tür in einer Ecke standen, und klemmte ihn unter den Griff. Dann ging sie wieder hoch in ihr Zimmer, in dem Elia gerade vorzeitig aufzuwachen begann. Sie kniff die Lippen zusammen.

Die dicke Lederleine hielt sie immer noch in der Hand.

»Aurelie!« Zweieinhalb Stunden später schlug Livia gereizt gegen die helle Holztür zum Schlafzimmer ihrer Mitbewohnerin. Sie hatte keine Lust, die Tür zu öffnen. Doch Jeremy, ein englischer Kollege Aurelies, der zurzeit mit seiner Austauschklasse in Deutschland weilte und den die junge Lehrerin in ihrer unermesslichen Großherzigkeit in ihr Haus eingeladen hatte (selbstverständlich ohne Livia vorher zu fragen), saß unten am Frühstückstisch, trank den von Livia gekochten Tee und wurde nervös, weil es an der Zeit war, zur Schule zu fahren. Und natürlich war er zu verklemmt, um sich selbst an diese Tür zu wagen. Das war seiner Meinung nach die Aufgabe einer Frau.

Genau wie Frühstück machen. Und Jeremy nahm als Britin ein üppiges Frühstück. Abgesehen vom heutigen Morgen. Denn Livia kochte nicht für Kerle. Ihr einziges

Zugeständnis an die deutsch-englische Völkerverständigung war der Tee gewesen. Ihr eigenes Frühstück bestand aus drei Tassen Kaffee und ebenso vielen Zigaretten. Und den Resten von Elias Bananenbrei. *Davon* hätte sie Jeremy anbieten können.

Sie hämmerte noch einmal laut gegen die Tür, sodass es im Treppenhaus widerhallte.

Dann musste sie wohl rein. Sie hasste das. Egal, was dahinter war, egal, ob sie wusste, was sie erwartete, die Türen zu anderer Leute Privaträume rührte Livia ungerne an. Es war die beklemmende Nähe zum Bewohner, die dahinter harrte. Die machte sie ungeduldig und ärgerlich.

Außerdem ahnte sie, dass diese Tür heute besser geschlossen bliebe.

»Sie ist nicht da?«, fragte Jeremy entgeistert und erhob sich. »*What on earth* -«

»Ganz ruhig«, sagte Livia. »Das kommt vor.«

Jeremy hatte ein eckiges Gesicht, sehr dunkle Augen und blond gefärbtes Deckhaar. Für Livia sah er so echt aus wie eine Big-Ben-Tischuhr. Er bewegte sich merkwürdig, hatte etwas Elegantes an sich und gab sich doch linkisch. Und seine Augen waren so düster verschattet, dass da eigentlich nur triviale Ursachen wie Eitelkeit und Lidschatten eine Rolle spielen konnten.

Er wandte sich zur Treppe und blickte hilfesuchend nach oben.

»Möchten Sie selbst nachsehen?«, fragte Livia maliziös.

»No. - No«, sagte er hastig, und dann feierlich: »Ich glaube Ihnen.«

»Wie schön - ich seh mal nach, ob das Auto da ist.«

Es war da.

»Okay«, sagte sie zu Jeremy, der ihr wie Elia aus dem Holzhaus auf die Straße gefolgt war, »Sie müssen allein zur Schule fahren. Sie können das Auto nehmen.«

Das gefiel Jeremy gar nicht. Der Rechtsverkehr. Und überhaupt, es war doch *strange*, dass Aurelie nicht da war.

Schließlich hatte sie in ihm einen Gast. Und sie hatte nichts gesagt. Nicht mal angerufen hatte sie. Und wie wollte überhaupt *sie* dann zur Schule kommen, wenn er das Auto nahm? Jeremy war der Meinung, es sei etwas passiert.

»Jeremy«, sagte Livia, und die Tatsache, dass sie seinen Namen benutzte, war ein großes Zugeständnis an ihn und die Situation (was Jeremy natürlich nicht einmal auffiel), »regen Sie sich bitte nicht auf. Aurelie ist etwas – unstet.«

»Unstet«, wiederholte Jeremy verständnislos.

Und so was war Deutschlehrer. »Aurelie bleibt manchmal nachts fort«, sagte Livia übertrieben deutlich. »Und sie meldet sich selten telefonisch ab.«

»Aber sie muss doch zur Arbeit gehen.«

»Keine Angst, das wird sie. Sie ist garantiert bei einem Freund hängen geblieben und schon längst auf dem Weg zur Schule.«

»Wenn ihr nun etwas geschehen ist?«

»Was wollen Sie machen, die Polizei rufen?« Livia wurde ungeduldig. »Die lachen Sie aus, Aurelie ist erwachsen, die kann tun und lassen, was sie will.«

Elia nahm Jeremy ins Visier und stolperte auf ihn zu.

»Falls wirklich etwas passiert sein sollte, werden wir es erfahren.« Livia blickte sich nach ihrem Sohn um. Elia grapschte nach den langen dunklen Haaren auf Jeremys nackten Schienbeinen. Es würde ein sehr warmer Tag werden und Jeremy trug Shorts. Der Engländer betrachtete das Kind gleichzeitig angewidert und hilflos. Dann trat er einen Schritt beiseite, doch Elia gefiel das neue Spiel, und er folgte dem Mann mit den interessanten behaarten Beinen.

»Natürlich können Sie auch den Vormittag hier bleiben«, sagte Livia mit einem kleinen Lächeln. Ein breiteres hatte sie nicht auf Lager. Man konnte Jeremy ansehen, wie begeistert er von der Aussicht war. Von wegen britische Höflichkeit. Hastig griff er sich den

Autoschlüssel, den sie ihm hinhielt wie ein Stück Hundekuchen.

»Auf Wiedersehen.« Bedauernd entfernte sie Elia aus seiner Reichweite und wandte sich wieder der petrolblauen Haustür zu. Sie wollte mit dem Kind aus der Sonne.

»Wann haben Sie Aurelie denn zuletzt gesehen?«, fragte Jeremy, der wieder mutiger wurde, nachdem die Gefahr der Epilation einstweilen gebannt war.

Livia schnippte ihre Zigarettenkippe in den großen dunkelgrünen Steinguttopf mit Aurelies geliebtem Orangenbäumchen. »Als sie abends zum Joggen gegangen ist, glaube ich«, sagte sie. »Und Sie?«

»Mittags in der Schule«, bekannte Jeremy.

»Tja«, machte Livia abschließend. Jeremy sah immer noch nicht überzeugt aus.

»Sie finden es doch allein?«, fragte Livia mit wachsender Verdrossenheit.

»Mein Gefühl ist nicht gut«, sagte Jeremy. »Vielleicht sollten wir lieber nach ihr suchen?«

»Ich halte Sie nicht ab«, sagte Livia. Jeremy sah noch einen Moment zweifelnd aus, dann zuckte er die Achseln und ging zu Aurelies schwarzglänzendem BMW, der vorm Haus in der Sonne stand. In dem Ding musste es glühend heiß sein. Livia war nur froh, dass sie gestern Nachmittag den Platz im Carport ergattert hatte.

* * *

Katrina kam zu spät zur Arbeit. Besonders schlimm war das nicht, denn es gab im Umweltamt niemanden, der mit der Stoppuhr an der Eingangstür auf die Belegschaft lauerte. Und Martina, die frisch ausgelernte Bürokauffrau, der Katrina zugeteilt war, erschien auch nie pünktlich.

Aber es handelte sich um fast anderthalb Stunden. Und das bedeutete, dass Wolfgang, mit dem sie heute eigentlich wieder hätte rausfahren sollen, jetzt garantiert schon weg

war. Sicher hatte er sich einfach den Praktikanten oben bei den Bacherneuerern ausgeliehen. Nun war ihr nicht nur die Schelte fürs Zuspätkommen, sondern auch noch ein heißer, langweiliger Tag neben der dämlichen Martina im Amt sicher. Ganz bestimmt durfte sie wieder Schreibübungen machen. Oder für die Umweltberatung Infoblättchen kopieren und falten. Und Martina würde wie ein zum Geier aufgeblasenes Huhn nebendran sitzen und darauf achten, dass die Kanten richtig saßen.

Weiter vorn öffnete sich eine Tür. Katrina zog schnell ihre Tasche hinter sich. Musste ja nicht jeder mitkriegen, dass sie eben erst gekommen war. Doch die Person, die dort plötzlich die Bürotür ausfüllte, wusste genau, dass sie noch nicht in Angelegenheiten des Amtes unterwegs war.

»Wolfgang!«, sagte Katrina leicht nervös. »Morgen. Ich bin zu spät. Es tut mir Leid – ich dachte, du wärst schon längst weg.«

»Ich hatte noch zu tun«, sagte er. »Es dauert auch noch ein bisschen, bis wir loskönnen. Eine halbe Stunde etwa. Ich hole dich ab.«

»Krass«, sagte Katrina. Wolfgang runzelte die Stirn. Katrina versuchte ein Lächeln. »Bis gleich.«

»Ja.«

In Wolfgangs Büro war niemand außer ihm. Seine Kollegen machten Außendienst. Jeder, der bei Verstand war und seinen Tag selbst einteilen konnte, war heute draußen. Es hatte jetzt schon fünfundzwanzig Grad, obwohl es erst kurz nach neun war, und die kaputte Jalousie, deren Lamellen sich nicht mehr drehen ließen, war eine lächerliche Verteidigung gegen die harten, heißen Sonnenstrahlen. Wolfgangs Büro ging nach Südosten. Wäre Katrina rechtzeitig gekommen, wäre er längst weg. Er setzte sich wieder an seinen Tisch und blätterte in seinem Kalender. Letzten Freitag hatte er auch gearbeitet. Er tippte die Arbeitszeit in den Computer.

Katrina war unzuverlässig (anderthalb Stunden!), und er bereute, sie gebeten zu haben, ihm bei seiner Arbeit zu helfen. Sie beide hatten im Grunde nichts miteinander zu schaffen, und je auffälliger Katrina sich benahm, so fürchtete Wolfgang, desto eher würde sein Abteilungsleiter oder gar die Amtsleiterin ihm vorhalten, dass Exkursionen mit Ökologen nicht zu den niedrigen Handlangerdiensten gehörten, die man Lehrlingen zur Not aufbrummen konnte. Und dass Kartelesen im Außendienst definitiv nicht auf dem Lehrplan der Bürokauffrau-Azubis stand und dass sie zu dem Zweck weiß Gott genügend Praktikanten beschäftigten. Doch der einzige freie Praktikant, der oben in der Abteilung Bachrenaturierung hockte, war ein Biologiestudent anstrengendster Sorte, ein Enthusiast, den Wolfgang keine ganze Woche ertragen hätte. Den er nicht mal einen Tag lang ertragen hätte.

Und jetzt war Katrina ja da.

»Meine Mitfahrgelegenheit ist nicht gekommen«, sagte Katrina zu Martina, ihrer Ausbilderin, »deshalb musste ich den Bus nehmen. Und die Verbindung von Irrlich hierher ist ganz mies. Ich hatte noch Glück, dass ich den frühen erwischt habe.«

Martina war zwei Jahre älter als Katrina und seit einem dreiviertel Jahr ausgelernt. Sie war nicht besonders helle, aber klug genug, um zu wissen, dass sie ihre feste Stelle hier im Amt hauptsächlich der Tatsache verdankte, dass sie die Tochter eines bekannten Ludwigshafener Bauunternehmers war. Worauf sie stolz war. Und von ihren Lehrlingen verlangte sie Respekt. Sie setzte eine strenge Miene auf und fragte: »Wer ist deine Mitfahrgelegenheit überhaupt?!« Ihr Ton ließ durchblicken, dass sie nicht nur Katrina, sondern auch dem Ausdruck *Mitfahrgelegenheit* tiefes Misstrauen entgegenbrachte.

»Die kennst du nicht«, sagte Katrina.

Martina nahm sich vor, künftig ihre Lehrlinge zu siezen.
»Mit wem?!«, fragte sie scharf.

»Frau Loor heißt sie«, sagte Katrina patzig. »Aurelie Loor. Sie ist wohl krank. Es ist noch nie passiert, dass sie einfach nicht gekommen ist.«

Martina sah ungläubig aus und sagte nichts. Das war ihr bester Trick; so brachte man Leute zum Sprechen.

»Sie ist Lehrerin an der Christian-Morgenstern-Realschule, wenn du das nachprüfen willst«, sagte Katrina prompt.

»Das mache ich vielleicht auch«, erklärte Martina. Sie lehnte sich auf ihrem Stuhl zurück und betrachtete Katrina schweigend.

Katrina sah die Papiere durch, die auf ihrem Tisch lagen. Es waren ein paar Arbeitsaufträge, nichts Weltbewegendes, in einer halben Stunde zu erledigen.

»Die Umweltberatung braucht wieder von den *Autofreies-Eistal*-Blättchen«, sagte Martina. »Und die Hesse will ein paar Artikel für einen Vortrag kopiert haben.«

»Ich fahre heute mit Wolfgang raus.«

Martinas Augen wurden wachsam. Sie nahm es Wolfgang übel, dass er Akademiker war und ihr einfach so ihr Lehrmädchen wegnehmen konnte, noch dazu für eine Arbeit, die ganz klar nicht zu Katrinas Aufgaben gehörte. »Der hat schon vor einer Stunde nach dir gesucht.« Martinas Nase zuckte genau so, wie wenn sie sich mit Kollegin Petra über die Scheidung der unglücklichen Hesse ausließ. »Was habt ihr eigentlich gestern die ganze Zeit dort draußen gemacht?«

Eine Bank überfallen und Drillinge gezeugt, war Katrina versucht zu sagen. Heute Morgen fand sie Martina besonders schwer zu ertragen. »Das weißt du doch, Wolfgang macht diese Bewertung der Saumgesellschaften des Acker- und Weidewirtschaftslandes. Wir sind eben

herumgefahren, er hat geguckt, und ich habe Protokoll geführt.«

Martina schüttelte den Kopf. »Also der muss längst weg sein. Wahrscheinlich mit dem Stefan oben von den Bacherneuerern.«

»Nein, er hat auf mich gewartet«, erwiderte Katrina.

»Ach was.« In Martinas Augen begann etwas zu leuchten.

Katrina bereute ihre Formulierung sofort. Wolfgang hatte nicht wirklich auf sie gewartet. »Ich hab ihn eben getroffen, er hatte noch was zu tun«, erklärte sie rasch.

»Natürlich«, sagte Martina befriedigt. Langsam kristallisierte sich heraus, was sie ihrer Kollegin Petra beim Mittagessen erzählen konnte.

Als sich dann ein paar Minuten später die Tür öffnete, konnte Katrina an Martinas Reaktion erkennen, wer es war. Viel zu lange schon musste sie hier mitten im Raum und mit dem Rücken zur Tür sitzen. Sie konnte die Leute allein an ihrem Schritt und der Art, wie sie die Tür aufmachten, erkennen. Oder eben an Martinas Gesicht. Und das war in diesem Falle eindeutig: Kupplerinnenlächeln, freudiges Nasenzucken und vielsagender Blick: Deine Mitfahrgelegenheit, Katrina.

Wolfgang stand in der Tür und musterte Martina befremdet. Der Raum war schattig und still; er ging nach Norden und es gab darin neue Jalousien. Es war ein Großraumbüro; normalerweise hielten sich hier mindestens sieben Personen auf, aber das halbe Umweltamt hatte Urlaub, und außer Katrina, Martina und dem Buchhalter König, der sich hinter seinem Computer versteckt hielt, war niemand da.

»Also eigentlich kann ich ja die Katrina nicht weglassen«, sagte Martina mit geheucheltem Bedauern. »Wir haben furchtbar viel Arbeit.«

Alle drei wussten, was für eine dicke Lüge das war. Nicht nur das Büro, auch die Ablagekörbe waren leer. Ein paar von den Fenstern des Nachbargebäudes reflektierte Sonnenstrahlen malten Kringel auf die verwaisten Schreibtischplatten.

»Ich sehe es«, sagte Wolfgang.

Martina ließ sich nicht in Verlegenheit bringen. »Wenn die anderen Urlaub haben, ist es immer am schlimmsten«, erklärte sie scheinheilig. »Wir müssen deren Arbeit mit machen.« Auf ihrem Tisch lag offen der neue Opel-Speedster-Prospekt. Aufgeschlagen auf der Seite mit den Sonderausstattungen.

Martina folgte Wolfgangs Blick dorthin und grinste herausfordernd. *Sag doch was, du Biologe mit einer halben ABM-Stelle.*

»Komm«, sagte Wolfgang zu Katrina. Er wandte sich zum Gehen, denn Martina holte schon Luft, um zu protestieren.

»Und was soll ich der Hesse erzählen, wenn sie nach dir fragt, Katrina?« Ihre Stimme klang gefährlich. *Diesen Ausflug wirst du teuer bezahlen.*

Katrina stand auf und nahm ihre Tasche. »Die Wahrheit ...?« Einen Tag im Büro hätte sie heute sowieso nicht ausgehalten.

Sie fuhren durch eine grüngoldene Landschaft, die, wenn das Wetter anhielt, bald braun sein würde; sie fuhren systematisch Feldwege ab. Sie fuhren durch stille Landschaften, durch Weinberge, winzige Weiler und durch den einen oder anderen größeren Ort. Wo sonntags Touristen und Wanderer herumliefen, war es heute, am Freitagmittag, malerisch. Sie sprachen nicht viel. Sie hatten Karten bei sich, Bestandspläne und ein paar Luftaufnahmen, und sie begutachteten die Feldgehölze und die Wiesen-, Weiden- und Feldsäume. Und es war schon erstaunlich, mit welcher Geschwindigkeit Wolfgang sagen

konnte: »Okay, da haben wir wieder unsere Schlehen-Liguster-Gesellschaft - aber mit Nitratflora in der Saumzone. Lass uns schauen, ob sie noch die alten Maße hat.« Und dann stiegen sie aus, wanderten zehn Minuten durch die Wiese oder das Feld und er wusste Bescheid. Gut, es ging nur um eine grobe Überprüfung des bereits kartierten Bestands, und Katrina wusste natürlich, dass Ökologen Jahre ihres Lebens auf Wiesen und in Wäldern verbringen mussten, bevor man ihnen ein Diplom ausstellte. Trotzdem fand sie die Sicherheit, mit der Wolfgang zu Werke ging, beeindruckend. Bei der Arbeit dabei zu sein war eben doch etwas anderes.

Katrina las die Karte. Sie war dafür zuständig, dass sie alle Feldwege entlangfuhren, die innerhalb des Suchgebietes lagen, und dafür, dass diese Fahrt in einer möglichst logischen Reihenfolge verlief. Und sie musste die Ergebnisse dokumentieren, sprich, in die Pläne eintragen. Es war keine besonders schwierige oder aufregende Aufgabe; das Schwierigste war, bei der Fahrt in Wolfgangs schaukelndem altem Golf durch die träumerisch stille Sommerlandschaft nicht einzuschlafen. Und aufregend war höchstens, dass Katrina für eine kurze Zeit der ständigen und eifersüchtigen Kontrolle im Amt entkommen war. Weil sie Lehrling war, musste sie dort andauernd um Erlaubnis fragen. Martina mäkelte selbst an den Kopien des Speiseplans herum, die Katrina jeden Montag anzufertigen und aufzuhängen hatte. Und leider war das nicht allein auf Martinas Bosheit zurückzuführen. Diese Behandlung war im Amt und, soviel Katrina wusste, auch sonst überall ganz einfach üblich, wenn man Lehrling war.

Außer bei Wolfgang. Er hatte noch kein einziges Mal nachkontrolliert, ob sie nicht etwa ein paar Felder vergessen hatten, er machte nicht die geringsten Anstalten, ihr die Karte zu entreißen und nachzusehen, ob sie sich noch innerhalb deren Grenzen befanden. Er fragte auch nie, ob sie *wirklich* sicher sei und dergleichen. Er folgte

Katrinas Führung ohne Kommentar. Anfangs war ihr dieses blinde Vertrauen fast unheimlich gewesen – wenn sie nun doch einen Fehler machte? Was, wenn sie sich irrte? Was war dann?

Dann hätten sie sich halt verfahren.

Wolfgang konzentrierte sich auf die Landschaft, die vor ihnen lag. Es war altes Kulturland, ein sanft abfallendes, aber nicht allzu weites Tal mit den typischen Waldbeständen auf den Hügeln und Mais- und Getreidefeldern in der Senke. Um einen Hof mit mächtigen weiß gekalkten Gebäuden gab es neben den Feldern ein paar Weiden und Streuobstwiesen. Der Bach, der hier irgendwo sein musste und der normalerweise im Talgrund eine Aue erzeugen sollte, war unsichtbar, also kanalisiert oder gar verrohrt. Alles sah sehr hübsch und gepflegt aus, es gab frei laufende Hühner beim Hof, ein paar Kühe auf einer riesigen Weide, einen überschaubaren Horizont. Doch auch hier lagerte Bauschutt an den Hecken. Der Wald setzte sich vorwiegend aus Fichten zusammen, auf den Wiesen gab es zu viel Löwenzahn und zwischen den Feldern zu wenig Gehölze. Der Bienenbesatz – eines ihrer Suchkriterien – konnte nicht mehr so groß sein wie eigentlich nötig.

»Sollen wir zum Hof fahren, um nach einem Imker zu fragen?«, fragte Katrina, von ihrer Karte aufsehend. »Dann müssen wir nämlich jetzt gleich nach links. Genau. Dort runter.«

Wolfgang bog ab. Es war sein Auto, kein Dienstfahrzeug. Vor zwei Tagen, als sie ihre erste Tour unternahmen, war er kurz erschrocken, als Katrina in den Golf stieg. Der ganze Müll! Wie war es nur möglich, dass ihm diese uralte Kaffeetasse, die da am Boden klebte, nicht aufgefallen war? Und die Rückbank lag voll gammeligter McDonalds-Tüten. Und leeren Dosen. Und Silberpapier. Katrina allerdings hatte sich das Ganze unbeeindruckt angesehen; ihr

einzigster Kommentar war, sie habe geglaubt, Biologen – und erst recht Ökologen! – seien alle Vegetarier.

»Ich nicht«, hatte Wolfgang gesagt. »Ich lebe praktisch von Big Macs.« Und er kannte eine Reihe von Leuten, die dazu nur süffisant gemeint hätten, so siehst du auch aus. Fast erwartete er, Katrina das sagen zu hören.

Doch sie hatte es natürlich nicht gesagt. Sie hatte gelächelt. Obwohl sie es eigentlich vermied, ihn direkt anzusehen, hatte sie ihm dieses Mal vertrauensvoll in die Augen geblickt und gesagt, sie äße am liebsten Pommes mit ganz viel Ketchup, und sie könne sich *auch* vorstellen, praktisch davon zu leben.

Und das, so war ihm später aufgefallen, abends nämlich, als sie einen langen, heißen Tag hinter sich hatten und stundenlang gemeinsam in der Sonne herumgelaufen waren, hätte mit *etwas* mehr Gefühl in der Stimme fast ein Antrag sein können.

Diesen Gedanken hatte er sich natürlich sofort wieder aus dem Kopf gerissen. Eins war sehr klar: Er wollte nichts weniger als Fantasien mit Katrina in der Hauptrolle. Erstens, weil er nicht von jetzt ab morgens aufwachen und feststellen wollte, dass er noch seine Jeans bügeln musste. Für Aurelie hatte er sich da genug zum Affen gemacht. Und nicht nur in puncto Garderobe. Zweitens, weil Katrina tabu war. Lieber Himmel, sie war nicht mal achtzehn! Und drittens – aber das war eigentlich albern. Nein, ein Drittes gab es nicht.

Obwohl –

Es war ihm noch keine Frau so ausgeliefert gewesen wie Katrina.

Sie stieg aus und klingelte an der Tür des Haupthauses. Seit Katrina vorgestern von einem freundlichen Imker ein Glas Honig geschenkt bekommen hatte, befragte sie die Bauern gern persönlich nach ihren Bienen. Wolfgang war ebenfalls ausgestiegen; er lehnte am Auto und drehte sich

eine Zigarette. Hinter ihnen begrenzten ein Blumengärtchen und ein Weizenfeld den Hof. Eine Schar Gänse lagerte in einem umzäunten Abschnitt des Gartens unter ein paar Bäumen im Schatten. Einige der Tiere zischten ihnen – den Eindringlingen – entgegen, doch nicht allzu laut. Für richtige Aggression war es zu heiß.

»Da ist niemand«, sagte Katrina. Sie sah unglaublich frisch aus. Ob sie überhaupt jemals schwitzte?

»Wir kriegen auch so raus, was wir wissen wollen«, sagte Wolfgang und blickte sich um. Die Gegend kannte er. In der Nähe gab es einen alten Steinbruch mit einem See. »Dann können wir Mittag machen.«

Katrina hatte sich dem blühenden Teil des Gärtchens zugewandt. Rosen und Rittersporn, Akelei und ein paar schon etwas aus den Fugen geratene Stiefmütterchen standen dort neben einem verwilderten Salatbeet. Interessiert beugte sie sich über die Rosen. Sie kannte sich ein bisschen damit aus, hatte sie ihm erzählt, irgendjemand in ihrer Familie oder so war Rosenliebhaber. Mit einer Mischung aus Eifer und Hochmut musterte sie den Strauch. Wie eine alte Gärtnerin, dachte Wolfgang amüsiert, die einen Blick auf die Beete der Nachbarin wirft.

»Nur ganz gewöhnliche Teehybriden«, befand sie. »Nichts Besonderes.«

Nachdem dies geklärt war, kam sie zum Auto zurück, klappte ihren Sitz nach vorn und fischte sein Bestimmungsbuch, die Karte und ihren Block aus dem Gerümpel auf dem Rücksitz. Wolfgang steckte die Zigarette an. »Die hier rauch ich noch, dann schauen wir uns die Feldholzinsel da vorne an.«

Katrina nickte und wandte sich ein wenig nachdenklich dem Acker zu.

»*Claviceps purpurea?*«, fragte Wolfgang. Katrina hatte ihn gestern gebeten, ihm den Pilz zu zeigen, »aus dem man LSD macht«. Er hatte ihr einen so langen Vortrag darüber gehalten, wie giftig er war, dass sie schließlich

abgewunken und gemeint hatte, es sei nicht ihre Absicht, die Familie auszurotten, sie habe nur mal sehen wollen, wie das Zeug aussah, von dem sie schon so viel gehört habe. Sie werde jemand anders fragen. Wo sie denn so viel darüber gehört habe, hatte Wolfgang sich nicht verkneifen können zu fragen. Ihre Antwort war seltsam gewesen. »Na zu -«, hatte sie gesagt und sich dann verschluckt. »In der Disco.« Wolfgang war überzeugt, dass sie hatte *zu Hause* sagen wollen.

»Bitte?«

»Suchst du Mutterkorn?«

»Was?«

»Das Zeug, aus dem das erste LSD gemacht wurde.«

Katrina sah auf das Buch in ihrer Hand, dann wieder über das Feld.

»Da vorne«, sagte Wolfgang etwas abrupt und deutete auf eine Ähre mit schwärzlichen Auswüchsen, die vor ihnen im Feld stand. »Was sagt das Buch?«

»Hm«, machte Katrina. »Wir werden sehen.«

»Das ist es.«

Sie sah genauer hin, blinzelte. »Glaub ich nicht. Wollen wir wetten?« Das sagte Katrina ungefähr hundertmal am Tag.

»Worum?« Das hatte er noch nie gesagt.

Eine Lerche stieg über ihnen in die Luft und begann zu schlagen. Das Feld wogte leise, im Schatten des Waldsaums wandelte sich sein Grüngelb in tiefes Oliv.

»Eine Fahrstunde.«

»Und was, wenn ich gewinne?«

Sie blickte in das Feld. »Tust du nicht.«

»Eine Partie Darts.«

Katrina sah ihn an. »Du kannst immer noch zurück. Wenn du Angst um dein Auto hast oder so.«

»Ach, auf einmal bist du nicht mehr sicher?«

»Ich will dich nicht ruinieren«, sagte sie achselzuckend.

»Das schaffst du nicht«, erklärte Wolfgang ernst.

»Wollen wir -?« Sie unterbrach sich und lächelte unwillkürlich. Er nicht.

»He«, sagte Katrina. »Jetzt zeig ich dir mal, wie leicht du zu besiegen bist - komm!«

Er folgte ihr ins Feld.

»Käfer«, triumphierte sie, »das sind nur Käfer.«

Das vermeintliche Mutterkorn entpuppte sich tatsächlich als ein Grüppchen Getreidehähnchen.

»Ich brauch wohl eine Brille«, sagte Wolfgang.

»Du musst dich nur besser konzentrieren.«

Wie wahr. Wolfgang schnippte seine Kippe im hohen Bogen auf den Sandboden im Hof und machte, dass er aus diesem Feld herauskam. Er trat die Zigarette sorgfältig aus. »Komm«, sagte er dann.

Dass ihre Schwester Barbara eine Verabredung vergaß, war nicht ungewöhnlich. Kriminalkommissarin Bettina Boll stellte Sekt, Zeitung und ein üppiges Kuchenpäckchen neben dem Stapel graublauer Papiermüllsäcke vor Barbas Wohnungstür ab und suchte in ihren Taschen nach dem Schlüssel. Sie hatte einen Zweitschlüssel, für alle Fälle. Es konnte nämlich nicht mehr lange dauern, hatte der Arzt gesagt, und: »Es wird ganz schnell gehen.« Als ob das ein Trost wäre. Ein Wunder wäre jetzt angebracht, hatte er dann gemeint. Und dass solche Wunder passieren konnten, man durfte nur nicht damit rechnen.

Aber irgendwie taten sie es doch. Barba wirkte auch überhaupt nicht richtig krank, sie war nur etwas blasser. Und ab und zu verzweifelt. Doch manchmal bröckelte die Fassade der Munterkeit, nicht nur bei Barba. Auch Bettina spürte den Druck. So wie in dem Moment, als ihr ein Ring vom Finger gerutscht war, den sie sich zuvor immer hatte überzwingen müssen. Er war einfach so zu Boden gefallen, im Büro, vor Willenbachers Augen, sie hatte es nicht mal gemerkt. Willenbacher jedoch hatte nachgesehen, was da so geklumpert hatte. Er hatte den Ring gefunden und plötzlich sehr besorgt ausgesehen. Das konnte Bettina zwar nicht leiden - fremde Besorgnis -, aber dadurch hatte sie erst erkannt, wie viel sie in den letzten Monaten abgenommen hatte. Es war alles eine Frage der Kraft, und die konnte einen schnell verlassen. Der Tod war in Wahrheit näher, als man dachte. - Aber sie wollte die Tür aufsperrern.

Und jetzt hatte sie den Schlüssel nicht bei sich. Bettina klopfte an die Tür. »Barba! Ich bin's. Barba! Happy Birthday! - Barbara Boll! Hier ist die Polizei!«

Nichts. Sie waren nicht da. Wären sie da, dann hätte zumindest Adrianno, ihr kleiner Neffe, geantwortet, oder

Sammy, ihre Nichte, zu schreien begonnen, und überhaupt würde man Radio hören und der Kinderwagen würde vor der Tür stehen. Also waren sie einkaufen. Typisch Barba. Gestern Abend noch hatten sie darüber gesprochen, wie sie feiern wollten. Dass Bettina alles mitbringen würde. Und jetzt hatte Barba wohl wieder irgendein absonderliches Gelüst befallen. Wahrscheinlich hatte sie sich aufgemacht, um etwas Kaviar zu besorgen. Oder Hagebuttengelee. Oder weiß der Geier was. Es war doch immer dasselbe. Bettina beschloss, sich nicht aufzuregen. Es war immerhin Barbas Geburtstag.

Bedauernd musterte sie die schmutzige Treppe. Ach, was soll's, dachte sie dann, die Hose muss sowieso gewaschen werden. Und setzte sich und öffnete das Kuchenpäckchen.

Irgendwo oben im Haus klappte eine Tür. Es war der Student mit den blonden Rastas aus der WG im dritten Stock, der manchmal für Barba babysittete. Er polterte die Treppe herab. »Na, kleines Picknick?«, fragte er, als er Bettina sah.

Bettina hielt ihm den Kuchen hin.

Er nahm ein Stück Bienenstich. »Du kannst gern oben warten«, bot er mit einem Blick auf die ungeputzte Treppe an.

»Danke«, sagte Bettina, »aber bei Barbaras engem Terminkalender kann ich das nicht riskieren. Am Ende verpass ich die fünf Minuten, die sie braucht, um ihre Einkäufe hier abzuladen.«

»Hey«, sagte der Student, »sie ist sehr tapfer.« (Er war Soziologiestudent.)

»Ja.« Bettina nahm sich die Zeitung vor.

»Wir haben noch Kaffee oben.« Er sah sie einen Moment an. »Ich bring dir einen runter.«

»Danke, aber ich hoffe, dass sie gleich kommt.«

»Das glaub ich weniger«, sagte der Student, »sie ist gerade erst weggefahren.«

Bettina legte die Zeitung fort. »Weggefahren?! Womit denn?«

»Mit so einem komisch braunen Ford Taunus. Ich hab ihr geholfen, die Sachen runterzutragen.«

Sie starrte ihn an. »Hör mal zu, das ist *das* original Goldbraunmetallic ... Moment.« Sie schüttelte den Kopf. »Was für Sachen?!«

»Na, den Koffer«, sagte der Soziologiestudent.

* * *

»Zur Mittagspause können wir nachher zu einem Steinbruch hier in der Nähe fahren«, sagte Wolfgang und richtete sich aus dem fast reifen Weizen auf. »Auch hier stimmen die Abmessungen nicht mehr. Das sind höchstens noch drei mal fünf Meter Gehölz, und die Saumzone fehlt fast völlig.«

Katrina kritzelte es in die Karte.

»Dem Irrlicher«, sagte sie dann und lächelte ihn an. »Dem mit dem See.« Das Lächeln fiel ihr nicht mehr so schwer wie zu Beginn ihrer Zusammenarbeit. Sie hatte sich fast an sein Aussehen gewöhnt. Oder vielmehr an das Zusammensein mit ihm. An dieses Aussehen, das wusste sie, würde sie sich niemals gewöhnen können, aber sie musste den Typen ja nicht heiraten. Es reichte, wenn sie während dieser Arbeit, die sie nun mal zusammen machten, gut mit ihm auskam. Und das tat sie. Sie sah ihn einfach nicht so genau an. Wenn sie fuhren, konnte sie mit ihm reden, ohne ihn anzublicken, das merkte er gar nicht, denn er musste ja auf die Straße schauen. Wenn sie durch die Felder gingen, konnte sie ihre Nase in das Bestimmungsbuch stecken. Wenn sie nebeneinander saßen und Mittag machten, war es schon schwieriger, aber auch das hatte Katrina bis jetzt ganz gut hingekriegt. Sie sah also an den Schweißflecken auf seinem T-Shirt, seiner schlechten Haut, dem ungepflegten Bart, der schiefen Nase

vorbei und lächelte. »Ich kenne die Gegend auch«, sagte sie leichthin. »Ich wohne hier in der Nähe.«

»Wirklich? Wo denn?«

»Am Galgenhübel.«

»In der Containersiedlung?«

Katrina nickte.

»Ach herrje«, rutschte es Wolfgang heraus. »Soll die nicht - ich meine -« Er war verlegen. Das hätte sie ihm nicht zugetraut.

»Wir sollen schon seit Jahren umgesiedelt werden«, sagte Katrina, »aber das werden sie nicht mehr durchkriegen. Nicht nach der langen Zeit.« Sofort bedauerte sie, damit angefangen zu haben. Hatte sie etwa geglaubt, Wolfgang sei anders? Jetzt sah sie die üblichen Filme hinter seiner Stirn ablaufen. In der Containersiedlung gab es kein Leitungswasser, Strom nur über Generator, und wenn sie aufs Klo mussten, gingen die Bewohner auf ihre chemischen Toiletten oder einfach in den Wald. »Aber an jedem Fenster eine Satellitenschüssel«, hatte mal in einem Artikel der *Rheinpfalz* gestanden. Normalerweise verriet sie ihre Adresse nicht freiwillig. Wenn Wolfgang es im Amt herumtrug, hatte die dämliche Martina einen Grund mehr, auf ihr herumzuhacken. *Mädchen, heute stinkst du ja überhaupt nicht.* Sie war zu doof.

Wahrscheinlich würde er auch gleich sagen, er kenne jemanden, der seit Ewigkeiten versuche, seine Kellerwohnung zu vermieten. Die sei zwar dunkel, aber dafür gäbe es dort eine Dusche. Oder: Das sieht man dir gar nicht an. Das sagten die meisten Leute, wenn sie erfuhren, wo Katrina herkam. Ihr Klassenlehrer aus der Berufsschule hatte ihr angeboten, sie in einer Behinderten-WG unterzubringen. Fürs Erste. Er wollte seine Beziehungen für sie spielen lassen, hatte er gemeint.

»Hey«, sagte Wolfgang und sah auf seine Hände, »da sind wir ja fast Nachbarn. - Hier sind wir, glaube ich,